

Das E l t e r n h a u s und die E l t e r n

Ein Lebensbild aus dem Grossen Werder in der II. Hälfte des  
vorigen Jahrhunderts

Verfasst von Ernst Z i e h m

zum 100 Geburtstag des Vaters 10.9.1935

vorgetragen in Liessau bei der  
zum Gedächtnis veranstalteten  
schlichten Feier der Kinder.

## D a s E l t e r n h a u s .

-----

Das Elternhaus in Damerau ist ein Typ der Werderhäuser, wie sie dem Weichsel-Nogatdelta in den in der Ordenszeit angelegten Dörfern mit der ganzen Hof- und Dorfanlage das Gepräge geben. Die Häuser mit ihren Vorlauben sind ein wundervoller Schmuck des Werders. Professor Kloepfel von der Danziger Techn. Hochschule preist in seinem Aufsatz "Die bäuerliche Haus- und Hofanlage", in dem Werk "Das Weichsel-Nogatdelta" die Schönheit dieser Werderhäuser und beklagt, dass in den 60 und 70iger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei den neuerbauten Häusern meist eine Abkehr von der alten, bodenständigen Tradition erfolgt ist. In Damerau befanden sich in unserer Kindheit ausser dem Elternhaus noch 2 Häuser dieser Art. Da unser Elternhaus und der ganze Hof ein recht gut erhaltener Typ dieser alten Bauart war, verdient es, dass die Anlage von Haus und Hof und ihre Einrichtung, wie sie z.Zt. unserer Eltern bestand, festgehalten wird.

Das Haus liegt an der Dorfstrasse, parallel zur Strassenfront mit der Vorderfront in der Strassen- und Zaunflucht des Grundstücks. Hinter dem Hause liegt der Hof, der ein Rechteck bildet. Auf dem Hofe steht dem Haus gegenüber die Scheune aus Holz mit Pappdach, die in ihren 3 Tennen Durchfahrten zu dem hinter dem Hof liegenden Felde enthalten. Zu beiden Seiten des Hofes liegen die Ställe, rechts von dem Wohnhaus aus der massive Pferde- und Kuhstall, links der Schafstall. Neben dem Pferde- und Kuhstall an der Dorfstrasse steht der 2stöckige in Fachwerk mit Ziegelstein erbaute Speicher. Speicher und Wohnhaus sind durch einen Zaun verbunden, in dem sich die Toreinfahrt von der Strasse zum Hof befindet. Neben dem Schafstall steht das Haus für den Hofmeister, das auch den Hühner- und Schweinestall enthält.

Das Wohnhaus ist wie die meisten seiner Art in der II-Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut. Es ist 2geschossig aus Holz. Der Dachraum ist ausgebaut. Ein besonderer Schmuck des an sich hübschen Hauses mit dem spitzen Dach und mit seinen hölzernen, braunen Läden an den Fenstern bildet die Vorlaube. Die Vorlaube ist, wie Kloepfel nachweist, dem oberdeutsch-fränkischen Haustyp, in welchen von den Baukundigen die Haus- und Hofanlage eingereiht wird, an sich fremd.

Sie ist nicht - wie vielfach irrtümlich angenommen wird - aus Holland übernommen, wo man sie überhaupt kaum findet, sondern ist dem ostdeutschen Siedlungsgebiet eigentümlich. Die Vorlaube verleiht dem Haus seinen freundlichen, anmutigen Charakter. Sie springt in die Dorfstrasse vor und ist dem Hause etwa in der Mitte des Hauses der Hausfront vorgebaut. Von vorn ruht die Vorlaube auf 6 Pfosten die durch lichte Zwischenräume voneinander getrennt sind. Man sagt, dass die Zahl der Pfosten der Zahl der Hufen entspricht, die bei der Erbauung des Hauses zum Grundstück gehörten. Der Raum der Vorlaube ist von der Seite weit geöffnet und dient als Zufahrt für die vorfahrenden Wagen. In der Vorlaube liegen an der Wandseite des Hauses zu beiden Seiten gedeckte Nischen, in denen Bänke stehen. So bietet die Vorlaube einen wind- und wettergeschützten Raum, wo sich die Insassen des Hauses beschaulich ausruhen können nach der Arbeit des Tages, wo sie den Verkehr auf der Strasse beobachten können, wo die Kinder spielen können und in der früheren Zeit vor unseren Tagen die Familien im Sommer auch ihre Mahlzeiten eingenommen haben. Die Vorlaube diente auf dem Lande denselben Zwecken wie die berühmten "Beischläge" in den alten Gassen von Danzig. Die Eltern hielten sich fast nie auf der Vorlaube auf; das war in Damerau allgemein abgekommen und hatte wohl seinen Grund indem in ihrer Zeit sehr angewachsenen Verkehr auf der Landstrasse, die die Hauptverkehrestrasse zwischen Dirschau und Neuteich war, und in dem dadurch entwickelten starken Staub von der Strasse. Von der Vorlaube führte der Eingang in das Haus durch eine mächtige Tür mit 2 Flügeln, die einen kunstvollen Handgriff aus Messing enthielt und mit grossen, blanken Messingknöpfen besetzt war. Die Tür führte in den grossen Flur, der durch das ganze Haus bis zum Hof hindurchging, und von dem man in die zu beiden Seiten des Flurs gelegenen Zimmer gelangte. In unserem Haus war der Flur, der gewöhnlich bei den Werderhäusern ungeteilt ist in einen Vorderflur und einen Hinterflur geteilt. Der Vorderflur war als Entres eingerichtet und wurde bei uns auch so genannt. Er enthielt je ein Fenster zu jeder Seite der Eingangstür. Die Fenster waren, wie auch alle Fenster in den Stuben des Hauses mit weissen Gardinen behängt; in dem Entree befand sich ein Tischchen mit Toilettenspiegel, ein Kleiderständer und ein grosser Schrank, in dem

Mutter ihre unter besonderen Verschluss genommenen Vorräte aufbewahrte. Wie oft haben wir Kinder in diesen Schrank gekuckt, wenn Mutter da 'ran ging. Wussten wir doch, dass für uns dann etwas Naschwerk abfiel. Von dem Entree führten 3 Türen, die Türe rechts in die "Sommerstube", die Türe links in die "Grosse Stube", die Türe geradeaus in den Hinterflur. Die Sommerstube war Vaters Stube, sein Arbeits- und Amtszimmer. Sie war ein geräumiges Zimmer mit 4 Fenstern, 2 nach der Strasse und 2 nach dem Hofe. Zwischen den beiden Fenstern nach der Strasse stand der mächtige Schreibtisch aus schwerem schwarzem Eichenholz, darauf ein grosses Tintenfass und ein Sandfass, beide von gleicher Form und Grösse und beide schwarz aus Eichenholz. Die gleiche Form von Tinten- und Sandfass hat leider manchmal dazu geführt, dass Vater im Eifer seiner Arbeit statt des Sandfasses das Tintenfass ergriff. Der Ärger über das Unglück entlud sich dann in fürchterlichem Fluchen über das verrückte Tintenfass, was Mutter und Kinder aus der Stube nebenbei herbeilockte. Mutter gelang es schnell, die "Schweinerei" zu entfernen und Vater zu beruhigen. In Vaters Stube befand sich ferner der grosse Amtsschrank sowie ein kleiner Schrank mit Vaters Privat und Wirtschaftspapieren, ein Bücherschrank mit den deutschen Klassikern und Meyers Grossen Konversationslexikon. Die Schränke wurden von uns Spinde genannt. Zwischen den Fenstern nach dem Hof stand ein Sofa, darüber das grosse Bismarckbild in Oeldruck und davor der Tisch mit den Elchfüssen, auf den wir besonders stolz waren. Neben Vaters Stube lag die Wohnstube, die zugleich als Essstube diente. Darin stand der Esstisch mit Klappflügeln zur Verlängerung. An der Wand hing der Regulator, das ist die Uhr, nach der sich die ganze Wirtschaft richtete. Bei den Mahlzeiten sass Vater auf dem Sofa, Mutter gab die Speisen auf. Dass ein Mädchen bei Tisch bediente, war nicht üblich. Mutter liebte es auch sonst ganz und gar nicht, dass die Kinder sich bedienen liessen und gewöhnte es uns schnell ab, wenn wir einen schwachen Versuch dazu machten. Neben der Wohnstube lag die Inspektorstube, von der man den ganzen Hof übersehen konnte. Die Grosse Stube, auch "Gute Stube" genannt, wurde nur benutzt, wenn Besuch kam. Es war also eine richtig "kalte Pracht", freilich eine Pracht, in der sehr einfachen Art der damaligen sparsamen Zeit ausgestattet: Sofa und Sofatisch, darüber an der Wand 2 Oeldruckbilder mit deutschen Landschaften, als eine besondere Zierde galten die Wiener Rohrstühle, die Vater in Berlin gekauft

hatte. Von der guten Stube führte eine Glastür nach der geräumigen, nach dem Garten gelegenen Veranda. Sie wurde im Sommer sehr viel benutzt. Auf ihr wurde gewöhnlich der Nachmittagskaffee und zuweilen auch das Abendbrot eingenommen. Auf ihr spielten wir Kinder bei warmem Wetter. Der Blick von der Veranda in den Garten vorn auf das Rondel mit der uralten, grossen Linde, dahinter auf den Rasen mit der lebensgrossen Tonfigur, der Hygiea, der Göttin der Gesundheit, die sich im Schatten der den Rasen abschliessenden dunklen Tannen sehr stolz ausmachte. Der Garten war von dem alten Gärtner Zindel aus Marienburg geschmackvoll angelegt, der mehrere Male im Jahr mit Blumen, Pflanzen und Sträuchern herüberkam. Hinter dem Zier- und Schmuckgarten lag der Obst- und Gemüsegarten. Neben der guten Stube lagen die Schlafstube der Eltern und die Kinderstube. Von der Schlafstube führte eine Tür in die Küche. Sie bestand aus 2 Teilen, der Vorderküche mit einem Fenster nach dem Hof, die zum Aufenthalt für das Küchenpersonal diente, und in der sich der Küchenschrank und die Betten für die beiden Mädchen befanden, und der eigentlichen Küche, einem dunklen Raum, in welchem sich der Herd mit offenem Rauchfang befand. Das ist der Raum, der in den Werderhäusern von den Kunsthistorikern als die "Schwarze Küche" oder als "Polnische Küche" bezeichnet wird. Uns war diese Bezeichnung aber völlig unbekannt. Im Hinterflur, in dem auch die von der Wirtin verwaltete Speisekammer lag, speiste das unverheiratete Hofgesinde, das in früheren Zeiten im "herrschaftlichen Hause" beköstigt wurde. Die Wirtin aß ebenso wie der unverheiratete Inspektor am "herrschaftlichen Tisch". Von dem Hinterflur führte eine Tür hinunter in die Kellerräume und eine Treppe auf den Boden. Auf dem Boden waren 2 Stuben ausgebaut, die eine für die Wirtin und die andere für die grösseren Kinder, als die Kinderstube nicht mehr reichte. Der über der Vorlaube gelegene Teil des Bodens, der sogenannte Vorlaubboden, der in früherer Zeit als Kornspeicher gedient hatte, war Mutters Vorratsraum. Auf dem Boden waren ferner nach der Gartenseite 2 verschlossene Bodenräume, der Vorderboden und der Hinterboden. Auf dem Vorderboden befand sich ein alter schöner, 2türiger Danziger Schrank, wie sie sich in den Werderhäusern damals noch vielfach fanden, eine alte Truhe sowie ein Himmelbett, das bei Besuch oft benutzt wurde. Auf dem Hinterboden wurde das Obst für

den Winter aufbewahrt, einzeln auf Stroh gelegt und bei grosser Kälte mit Betten zugedeckt; das war die besondere und sehr beliebte Arbeit für uns Kinder. Der Bodenraum lockte uns Kinder auch darum, weil sich dort eine Menge ausgewachsener Kinderkleider und Stiefel der älteren Kinder befanden, die für die jüngeren zugepasst und von ihnen mit Stolz getragen wurden. Neue Kleider bekamen bei dieser Art der Vererbung die jüngeren überhaupt nicht.

So sah unser Elternhaus aus. Ich habe es so genau beschrieben, weil es charakteristisch für die Wohnart und Lebensweise unserer Eltern und Voreltern im Werder ist, die an alten bodenständigen und bewährten Formen zu bauen und zu wohnen, an ererbtem Hausrat festhielten ebenso wie an ihrer Väter Sitte und Denkungsart, an ihrer Treue zu ihren Vorfahren und zu sich selber.

In diesem Hause haben unsere Eltern 38 Jahre gelebt. Hier sind wir, die 6 Kinder, alle geboren und aufgewachsen. Hier waren wir mit Haus und Hof, mit Garten und Feld und dem ganzen Dorf verwachsen. Hier kehrten wir heim, wenn wir aus der Stadt zu den Schulferien nach Hause kamen. Hierher kehrten wir zurück, wenn wir in unserer Ausbildungszeit Urlaub oder Ferien hatten, sei es, dass wir als Landwirte, Kaufmann oder Beamter in der Lehre und Ausbildung waren, sei es, dass wir unsere Militärzeit absolvierten. Hierher kehrten wir immer wieder zurück, ob wir auf der Universität oder Hochschule waren, oder ob wir zu unserer weiteren Bildung im Ausland gewesen waren. Das Elternhaus blieb für uns alle der Mittelpunkt der Familie, bis unser Vater starb und Mutter das Haus räumte und nach Danzig zog.

Das Elternhaus hat uns die ersten Eindrücke des Lebens gegeben. Hier haben wir gespielt, die Geschwister untereinander, von Mutter geleitet und oft mit den Kindern der Nachbarn des Dorfes und unserer Arbeiter. Gerade unter den Kindern der Arbeiter hatten wir viele Freunde, mit denen wir nicht nur auf dem Hof und in den Ställen sondern auch in den Arbeiterkaten Ritter und Räuber oder Versteck spielten, und wie die Kinderspiele sonst heissen. In unserem Elternhaus haben wir auch von Kind auf die Arbeit des Landlebens in Haus und Garten auf Hof und Feld kennengelernt. Hier sahen wir das Feldbestellen, die Frucht reifen und ernten. Hier sahen wir die Aufzucht und Pflege des Viehs. Hier sind wir dazu erzogen, die Arbeit

zu schätzen und selbst tüchtig mit anzufassen. In unserem Elternhaus ist der Grund gelegt zu unserer gesunden, körperlichen und seelischen Entwicklung, zu Fleiss und Ausdauer, zu ehrlicher Arbeit und ernster Lebensauffassung, zu christlichem Wandel und Nächstenliebe und zur Freude an Gottes schöner Natur. Zwar fehlte es auf dem Grundstück unserer Eltern wie überall im Werder an Berg und Wald, es fehlte die rauschende See. Aber die Niederungslandschaft hat auch ihre grossen besonderen Reize. Eine üppige Saat, ein wogendes Feld, eine saftige Wiese und Weide mit prächtigen Viehherden, ja auch ein grünes Rübenfeld bedeutet nicht nur für den Besitzer selbst und seine Leute Stolz und Freude. Das alles erfüllt und erquickt auch jedes für Natur empfindliche Auge und lehrt den Menschen, Gott, der die Frucht zur Nahrung des Menschen reifen lässt, von Herzen danken.

Unsere Eltern zogen uns Kinder zur Mitarbeit in Garten und Feld heran, wo es unsere Kraft und die Rücksicht auf unsere Erziehung nur irgend zuliess. Es war selbstverständlich, dass wir unserer Mutter und den Hausmädchen bei dem Pflanzen und Giessen, bei dem Reinigen und Ernten im Garten immer helfen mussten. Auch auf dem Feld wurden wir von Vater eingespannt. Wir Jungens haben mit den Kindern der Arbeiter in Reih und Glied die Rüben verzogen, gehackt und ausgenommen, Kartoffeln gebuddelt, Aehren gesammelt, wir haben im Stall den Knechten beim Pferdeputzen und Füttern, beim Dungaustragen, beim Dreschen und Häckselschneiden, ebenso wie beim Pflügen, Eggen und Drillen geholfen. Und besonders stolz waren wir, wenn wir hoch zu Ross den Erntewagen mit "Vierlang" "weiterrücken" oder die Hungerharke führen durften. Als wir älter waren, wurden wir als Aufseher bei der Kolonne der Maruschkis verwandt, das waren die Saisonarbeiter, die aus der Umgegend von Stargard, und später weiter aus Masuren mit einem Unternehmer alljährlich zur Sommerszeit zur Rübenbearbeitung und zum Ernten herüberkamen. Durch unsere Aufsehertätigkeit lernten wir die Arbeit anderer beurteilen und die Leistungsmöglichkeit einer grösseren Zahl abschätzen. Das alles geschah nicht immer nur aus Liebhaberei oder gar Spielerei. Wir wurden pflichtgemäß eingestellt und bekamen wie die anderen Kinder unseren Lohn; wir bekamen auch wie die anderen unser Essen im sogenannten Paartop

aufs Feld. Das machte uns ganz besondere Freude.

Die Eltern.

-----

Gustav Rudolf Ziehm geb. 10.9.1835 in Adlig Gremblin  
bei Subkau

gest. 2.9.1898 in Halle a.S.

Ida Bertha geb. Niess, geb. 11.6.1836 in Damerau

bei Gross Lichtenau, Gr. Werder,  
gest. 29.1.1928 in Danzig .

Unser Vater ist als Sohn des Gutsbesitzers und Freischulzen Heinrich Ziehm geboren. Er war also kein Werderkind, sondern stammte, wie man in der Niederung sagte, von der "Höhe". Er hat in das unser Mutter gehörige Grundstück in Damerau eingeheiratet. Er war seinem älteren Bruder, Reinhold Ziehm, gefolgt, der ein Jahr vor ihm am 15.9.1859 die ältere Schwester von Mutter, Emma Adolphine, sich als Frau aus Damerau geholt hatte. Aber während dieser mit seiner Frau aus der Niederung auf die Höhe nach Sprauden ging, wo er sein damaliges Gut hatte, - später ist er nach Adlig Liebnau gezogen -, wurde umgekehrt Vater von der Höhe in die Niederung verpflanzt. So verschieden die Lebensweise der Höhe und der Niederung an sich ist, so hat doch durch die Jahrhunderte hindurch immer zwischen Beiden ein Her- und Hinwandern stattgefunden; freilich ist der Zug von der Niederung auf die Höhe immer grösser gewesen als umgekehrt. Die Geschichte der deutschen Besiedelung Westpreussens ergibt, dass von dem Weichsel-Nogatdelta aus - also sowohl von dem Danziger- wie Marienburger Werder - manche Siedlungswelle weichselaufwärts in die verschiedenen Weichsel-Niederungen und von da auf die Höhe sich ergossen hat. Doch dies nur nebenbei. Diese Siedlungsgeschichte verdient besonders sorgfältig bearbeitet zu werden. Für die Familiengeschichte unserer Familie ist sie von ebenso gross Interesse wie für die deutsche Kultur unseres ganzen Weichsellandes.

Von der Jugend der Eltern sind uns Kindern nicht allzuviel Einzelheiten bekannt geworden. Das ist nicht verwunderlich, zumal aus einer Zeit, in der in bürgerlichen Kreisen in Stadt und Land Material für Familiengeschichte nur selten gesammelt und aufgehoben wurde.

Die Eltern und ihre Zeit lebten auch so angespannt in der Gegenwart, mit so starkem Drang zum Vorwärtskommen und zur Entwicklung ihrer Kräfte, dass sie von der Vergangenheit nur selten sprachen. Aber wir wissen doch genügend, um uns ein Bild von der Jugend der Eltern machen zu können. Vater war in der evangelischen Kirche in Rauden, die Mutter in der evangelischen Kirche in Gross Lichtenau getauft und eingesegnet worden. Das evangelische Bekenntnis führte sie zusammen und bildete für ihre Lebensanschauungen das einigende Band. Welche Bedeutung die evangelische Kirche für unsere Familie ebenso wie für die meisten deutschen Familien des Weichsellandes gehabt hat, durch die Jahrhunderte hindurch, verdient auch einmal besonders dargestellt zu werden. Daraus wird sich ergeben, dass die evangelische Kirche immer das Fundament des geistigen Lebens für die deutschen Familien im Kolonisationsgebiet des deutschen Ostens gewesen ist.

Vater verlebte die Kindheit auf dem elterlichen Grundstück in Adlig Gremblin, das noch heute /1935/ im Besitz der Familie Ziehm ist und unserem Vetter Eugen Ziehm gehört. Vater wuchs dort mit 5 Geschwistern zusammen auf, von denen die ältesten 3 aus der ersten Ehe unseres Großvaters Peter Ziehm mit Katharina Anna geb. Frost verw. Thiel stammten, nämlich 1. der schon erwähnte Reinhold, später Gutsbesitzer in Sprauden und Liebenau, 2. Honorate, später verehelichte Kuhl und 3. Hermine, später verehelichte Klatt. Vater war der älteste aus der zweiten Ehe mit Katharina Friderike Julianne Thiel. Seine jüngeren Geschwister waren Hermann, der später das elterliche Grundstück erwarb und es an seinen schon erwähnten Sohn Eugen überlassen hat und Marie, die unverehelicht blieb. Mit diesen Geschwistern hat Vater seine Kindheit verbracht. Die Altersunterschiede waren nicht groß. Reinhold, der älteste, war nur 5 Jahre älter, Marie, die jüngste, 4 Jahre jünger als Vater. Sie werden also zusammen miteinander und sicherlich auch mit den Nachbarkinder als echte Landkinder in Garten und Feld sich getummelt haben. Die Eltern hingen an ihren Eltern mit Liebe und Ehrerbietung. Das haben wir Kinder beobachten können, wenn wir mit unseren Eltern die Großeltern in Danzig besuchten. Vater redete seine Eltern nicht, wie wir es bei unseren Eltern gewohnt waren, mit Mama, Papa und Du sondern mit Mutter, Vater und Sie an. Das entsprach der Sitte ihrer Zeit. Den ersten Schulunterricht erhielten sie in der Dorfschule,

in welcher Schulbetrieb und Schulzucht nach den für die Provinz Westpreussen geltenden eben eingeführten Schulordnung von 1845 gehandhabt worden ist. Religion, Rechnen und Schreiben waren die Hauptfächer. Später kamen sie auf die höhere Schule in Danzig. Vater hat die Danziger Petri-Schule bis Obersekunda besucht. In Danzig wurde für seine Pension - wie Vater erzählte - 90 Taler für das Jahr bezahlt. Für das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist folgende kleine von Vater erzählte Geschichte bemerkenswert. Vaters Vetter Frost aus Liebenau brachte seinem Klassenlehrer in Danzig, bei dem er auch in Pension war, von den Ferien einen Hasen mit. Der Lehrer erzählte dies in der Klasse und fragte zum Entsetzen von Frost: "Was hat sich wohl der Vater von Frost dabei gedacht, dass er mir einen Hasen geschickt hat?" Als Frost verlegen rot wurde und die anderen Kinder feixten, sagte der Lehrer: "Ich will es euch sagen, der Vater hat damit sagen wollen, wie er den Hasen gehetzt hat, so soll ich den Jungen hetzen." Ein Zeichen von Charakter des Lehrers, der sicherlich den Jungen weder besonders gehetzt noch besonders bevorzugt haben wird. Nach der Schulzeit wurde Vater Landwirt und erlernte die Landwirtschaft als Eleve in Lukoschin bei Herrn von Dubois. Hier hat er wohl wichtige Kenntnisse für seinen Beruf gesammelt und den Grund gelegt für seine immer geäußerte Ansicht, ein Landwirt müsse die Landwirtschaft von Grund auf erlernen und ständig Kenntnisse und Erfahrungen sammeln um fortkommen zu können. Aus dieser Zeit erzählte Vater von dem dauernden Krieg der Inspektoren mit der Wirtin, dem "Küchendrachen", wobei der Inspektor den kürzeren zog, und mit der die Eleven sich gutzustellen bemühen mussten.

Mutter ist als Tochter des "Köllmischen" Nachbarn und Deich-Geschworenen Johann David Niess geboren, der ebenfalls 6 Kinder hatte und ebenfalls 2mal verheiratet war. Mutter war nur 1 Jahr jünger als Vater. Aus der ersten Ehe von Johann David Niess mit Karoline Friederike geb. Jost aus Liessau stammte Rosine, die später mit dem Gutsbesitzer Schroeter in Gnojau verheiratet war und Otto, später Gutsbesitzer in Damerau. Aus der zweiten Ehe mit Charlotte Wannow aus Güttdland/Danziger Werder/ stammten: 1. Emma, die wie schon erwähnt, Vaters Bruder Reinhold Ziehm heiratete, 2. unsere Mutter und 3. Mathilde, die nach dem Tode von Emma die zweite Frau von Reinhold Ziehm wurde und 4. Bernhard, später Gutsbesitzer in Liessau und danach in Königshof bei Marienburg. Die beiden ältesten Rosine und Otto, Mutters Halbgeschwister, waren

13 bzw. 9 Jahre älter als Mutter. Ihre Schwester Emma war ein Jahr älter, und Mathilde 1 Jahr jünger als Mutter. Der jüngste Bernhard war 8 Jahre jünger. Mutter wuchs mit ihren Geschwistern zusammen auf ihrem väterlichen Grundstück in Damerau auf und hat bis zu ihrem 62. Lebensjahr, als Vater starb, dort gewohnt. Sie besuchte mit ihren Schwestern Emma und Mathilde zusammen die Dorfschule in Damerau. Sie hat früh ihre Eltern verloren, als ihr Vater starb, war sie 16, als ihre Mutter starb, war sie 18 Jahre alt. Mit 23 Jahren hat sie sich mit Vater verlobt, ein Jahr darauf, am 2. Oktober 1860 war die Hochzeit. Die Trauung fand in der evangelischen Kirche in Gross Lichtenau statt.

Die Eltern passten gut zueinander. Vater war mittelgroß, die Figur untersetzt und gedrungen. Nach dem frühesten von ihm erhaltenen Bilde, das die Eltern als Brautpaar oder als junges Ehepaar darstellte, war Vater damals schlank. Das Bild zeigt die Eltern in festlicher Kleidung und Haltung. Vater stehend in schwarzem Rockanzug mit schwarzem breiten Schlips, Mutter sitzend in ihrem "Schwarzseidenen" mit weissem Spitzenvorstoß an Hals und Hand. Der Rock natürlich mit der Krenoline, wie sie bei Staatskleidern jener Zeit unvermeidlich war. Später ist Vater korpulenter geworden. Er hatte graubraune Augen, aus denen Klugheit herausah. Er sah gut und scharf und wurde im Alter weitsichtig und musste beim Lesen und Schreiben eine Brille benutzen. Kinn- und Mundform drückten Energie aus, die Stirne war breit, das Haar war brünett; sein Haarwuchs war stark und voll bis zu seinem Tode. Er trug der Sitte der Zeit entsprechend einen kurzgeschnittenen Backenbart. Mutter war ein wenig kleiner als Vater, ebenfalls untersetzt, sie hatte blaue Augen und blondes Haar, das sie in der Jugend wellig, später glatt gescheitelt trug. Die Eltern waren beide kerngesund. Soviel ich weiß, hat Vater niemals einen Arzt gebraucht. Mutter litt viel an Rachenkatarrh und Heiserkeit und war deswegen öfter in Bad Reinerz und einmal im Bad Soden im Taunus. Vater begleitete sie dorthin. Vater besuchte fast alle Jahr Kissingen für etwa 3 Wochen. Auch hierhin gingen die Eltern zusammen.

Die Ehe war sehr glücklich, die Eltern ergänzten sich gut in ihrem Wesen und Temperament. Vater war leicht erregt, wenn die Dinge nicht so gingen, wie er es wünschte, so brauste er auf.

Das erfuhren die Kinder, die Leute im Hause und in der Wirtschaft. Auch Mutter hatte manchmal unter seiner Erregbarkeit zu leiden; sie verstand es aber ausgezeichnet, ihn zu besänftigen. Er war ein Autokrat und herrschte mit absoluter Autorität. Im Grunde hatte er wohl auch immer recht. Mutter war von stiller Art und Zurückhaltung. Der Grundzug ihres Wesens war Güte, die aus ihren freundlichen Augen leuchtete. "Wo Starkes sich und Mildes paaren, da gibt es einen guten Klang." Die Eltern liebten sich treu und innig, wenngleich sie es nicht gern hatten, Zärtlichkeiten zu zeigen. An ihren Kindern hingen sie mit Liebe, wie die Kinder an ihnen. Die Kinder begegneten ihnen mit Respekt. Nie hätte es einer gewagt, gegen die Eltern unbescheiden zu sein. Im Hause herrschte Zucht und Ordnung, dabei waren die Eltern nicht eigentlich streng. Vater hat niemals einen von uns Kindern geprügelt; nicht einmal eine Ohrfeige haben wir von ihm bekommen. Das besorgte - wenn es nötig war - Mutter. Wir Kinder fühlten, dass die Eltern gut zu uns waren. Sie wirkten als Vorbild. Das ist ja auch immer die beste Erziehungsmethode. Sie drangen darauf, dass wir etwas tüchtiges lernten. Die Elementarien im Lesen, Schreiben und Rechnen brachte uns in der Dorfschule in Damerau der alte Lehrer Thorwaldt gründlich bei. Er war ein Dorfschulmeister alter Art, der sein Leben über in Damerau verbrachte und alle Dorffinsassen gut kannte. Er hatte es nicht leicht; die heutigen Lehrer würden staunen, wenn sie hören, dass er die gesamte Damerauer Schuljugend von 6 - 14 Jahren, Jungen und Mädchen, katholisch und evangelisch, zusammen 80 bis 90 Kinder in einer Klasse unterrichtete. Er war streng aber gerecht. Wer Strafe verdiente den züchtigte er ohne Ansehen der Person. Dazu benutzte er einen Stock, den er sich im Garten vom Nussbaum geschnitten hatte oder sein Lineal. Dabei wurde in leichteren Fällen auf die Finger geklopft, in schwereren wurden die Hosen strammgezogen. So verschaffte er sich unbedingt Autorität, er war auch viel im Elternhaus. Lange Zeit half er Vater bei seiner Schreiberei. Von der Dorfschule kamen wir nach Danzig auf das Gymnasium. Franz und ich wurden vorher noch vom Pfarrer Koch in Gross Lichtenau unterrichtet. Wir fuhren mit dem Ponnywagen dorthin. Klärchen wurde zusammen mit einigen anderen Besitzerstöchtern des Dorfes von einer Gouvernante in Damerau unterrichtet, die im Hause der alten Frau Tornier, der Mutter von Onkel Otto Niess wohnte. Die eine hiess Fräulein Gers, die andere

Fräulein Morgenroth. Später kam Klärchen nach Danzig auf die höhere Töchterschule von Prediger Weinlich. Richard und Benno waren einige Jahre in Marienburg auf dem Gymnasium. Später wurden wir alle 6 einschliesslich unserer Schwestern nach Danzig gebracht, wo die Eltern eine eigene Haushaltung in einer gemieteten Wohnung auf Lastadie hatten, in der wir zusammen mit den Liebenauer Töchtern untergebracht wurden und der als Repräsentantin nacheinander die Damen Fräulein Anies, Fräulein Grossheim, Fräulein Eichler und zuletzt Frau Kuny vorstanden. Diese Damen waren in Temperament- und Erziehungsmethoden verschieden. Am besten verstand es Frau Kuny durch ihre freundliche Art unserem Herzen nahezukommen. Wir haben ihnen allen sicherlich viel zu danken. Mutter kam ein- bis zweimal in der Woche nach Danzig und sah nach dem Rechten. Auch Vater, der viel geschäftlich in Danzig zu tun hatte, besuchte uns oft in unserer Pension auf Lastadie Nr. 39. Hier sind wir alle verblieben, bis wir die Schule verliessen.

Die Geselligkeit im Elternhaus wurde nach ländlicher, einfacher Art gepflegt. Die Nachbarn des Dorfes waren oft bei uns. Unsere nächsten Nachbarn waren Preuss'ens; unsere Gärten grenzten aneinander. Tante Preuss besuchte sich oft mit Mutter zu einem Nachmittagsschwätzchen. Sie hielten auch zusammen die Gartenlaube. Mit den Kindern Preuss, Willy und Gustav, waren wir Jungens dicke Freunde. Mutters Bruder, Onkel Otto Niess, der ebenfalls in Damerau wohnte und eine der grössten Besitzungen im Werder hatte - er besaß 20 Hufen - kam im Winter gegen Abend oft mit dem Nachbarn Fügner, einem Sachsen, der leidenschaftlich gern Karten spielte und Nachbar Flier, dem die Mühle gehörte, zum Kartenspiel. Es wurde damals meistens Perference gespielt. Als wir Jungens grösser wurden, durften wir, wenn der 4. Mann fehlte, mitspielen. Das machte uns natürlich grosse Freude. Die Nachbarn blieben meist auch zum Abendbrot. Ihretwegen wurden aber keinerlei Umstände gemacht. Nach dem Abendbrot wurde das Spiel fortgesetzt. Als Getränk gab es nur Tee. In der Ofenröhre lagen immer Bratäpfel, die umso schmackhafter waren, je länger sie brieten. Auch die Pfarrer aus Gross Lichtenau verkehrten viel bei uns. Es waren dies Koch und später sein Nachfolger Waubke. Beide sind mit ihren Frauen den Eltern bis zu ihrem Tode befreundet gewesen. Pfarrer Koch hat in der Kirchenverwaltung grosse Carriere gemacht. Er wurde Geheimer Konsistorialrat und Vortragender Rat im

Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin. Waubke und Frau mochten die Eltern und ebenso wir Kinder besonders gern. Waubke ist später als Superintendent in Thorn gewesen, wo er noch die Abtretung Westpreussene an Polen 1919 und persönlich von den Polen schwere Bedrängnisse erlebt hat. Er hat Vater als der zuständige Geistliche und persönlicher treuer Freund die Grabrede gehalten. Die Aufnahme der Gäste im Elternhaus war einfach. Der Besuch kam, wie es auf dem Lande üblich ist, zu Kaffee und Abendbrot. Bei grösseren Gesellschaften, die nur aus besonderem Anlass gegeben wurden, wurde im Entree ein "Rafftisch" - später sagte man "Bufett" mit kalten und warmen Speisen aufgestellt. Gegessen wurde dann an kleineren Tischen in der "Guten Stube". Wein wurde selten gegeben. Nur bei der Silberhochzeit floss der Sekt in Strömen. Mehrere Male im Jahr kamen Vaters Geschwister aus Gremblin und Liebenau mit Kindern nach Damerau zu Besuch. Die Liebenauer Tante war ja auch Mutters Schwester. Die Schwestern hingen sehr aneinander und wir Kinder liebten die Tante Mathilde wegen ihrer herzlichen Art sehr. Sie kam auch oft nach Danzig. Ihre Töchter waren ja bei uns in Pension. Sie unterliess es nie, mit der ganzen Kinderschar in die Konditorei zu gehen. Die Fahrten nach Gremblin und Liebenau waren für uns Kinder immer ein herrliches Vergnügen. Wer neben dem alten Kutscher Dibowski auf dem Bock sitzen durfte, war besonders stolz. Dibowski stammte aus Gremblin. Vater hatte ihn von dort nach Damerau mitgebracht. Er ist bis zu seinem Tode in Damerau Kutscher geblieben. Er war stolz auf seinen Posten und hing treu an der Familie. Von Vater, der ihn duzte liess er sich alles gefallen. Als er im Alter zu trinken begann, fuhr Vater zum katholischen Pfarrer - Dibowski war katholisch - und verabredete mit ihm, dass Dibowski sich das Trinken abschwören sollte. Das geschah. Dibowski hat den Schwur gehalten. So wurde sein Laster, das ihn zum Kutscher unmöglich gemacht hätte, auf einfache Weise geheilt. Seine Tochter Rose war Kindermädchen bei uns. Sie konnte so wundervoll Märchen erzählen, dass wir Kinder ganz benommen davon waren, und fast uns der Atem anhielt. Wir mochten sie alle gern. Auch der Wirtin "Mariechen" will ich gedenken, die wohl 20 Jahre bei den Eltern im Dienst war.

Die Lebensweise der Eltern war sehr regelmässig. Sie standen

früh auf und gingen früh zu Bett. Das erhält nach einem englischen Spruch den Menschen gesund, wohl und weise. Vater revidierte früh morgens die Ställe und brachte die Wirtschaft in Gang. Um 1/2 8 Uhr gab es das 2. Frühstück. Danach nahm Vater in seiner Stube ein Gläschen Rotwein aus einer Flasche, die er in seinem Privatschrank stehen hatte. Das war wohl der einzige Alkohol, den Vater gewöhnlich zu sich nahm. Schnaps trank er garnicht. Den Dorfkrug besuchte er selten; wenn er dort an heißen Tagen nach der Rundfahrt durch die Felder einkehrte, trank er eine Selter, d.i. Selterswasser. Er war aber ein starker Raucher. Der Verbrauch an Zigarren im Elternhaus war überhaupt enorm. Wenn wir Jungens als Erwachsene in den Feiertagen zu Hause waren, reichte kaum eine Kiste von 100 für den Tag. In der Zeit von 1/2 8 bis 9 Uhr vormittags arbeitete Vater gewöhnlich in seinem Zimmer und wollte da nicht gestört werden. Er erledigte hier seine Privat- und Amtsschreibereien. Danach fuhr er ins Feld, meist mit dem Ponnywagen. In den Ferien nahm er gewöhnlich einen von uns Jungens mit, der kutschieren durfte. Mittag gab es um 1/2 12 Uhr. Die Ernährung war kräftig. Es gab viel Fleisch. Damals war man ja allgemein der Ansicht, die auch die Ärzte vertraten, dass nur Fleischspeise Kraft gebe. Das Mittagessen bestand aus einer Suppe und einem Gang. Sonntags gab es immer Braten, Mittwochs immer Gemüse mit Fleisch zusammengekocht, Freitags immer Fische, die meist der durch die Dörfer fahrende Fischer aus Tiegenhof brachte. Sonnabend Erbsuppe mit Speck oder Rauchfleisch und danach Eierkuchen oder Flinsen. Nach Tisch ruhten die Eltern ein Stündchen. Um 3 Uhr wurde der Kaffee, um 5 Uhr das Schweinevesper, um 1/2 7 Uhr das Abendbrot eingenommen. Zu Abend gab es immer ohne Ausnahme Milchsuppe und danach Bratkartoffel mit kaltem Fleisch. Die Milchsuppe wurde uns Kindern dadurch schmackhaft gemacht, dass Vater und schließlich auch wir Kinder untereinander uns zuriefen: Grütz ist dem Bauch nütz. Wir Kinder wurden dazu erzogen, dass wir alles aßen, was auf den Tisch kam. Mekeln litten die Eltern nicht, was auf den Teller gelegt wurde, musste aufgegessen werden; da kannte Mutter keine Nachsicht. Das ist für uns alle eine nützliche Erziehung geworden. Von uns hat auch später niemand, auch im eigenen Hause nicht, gemekelt. Für unsere Frauen eine wertvolle Mitgift ! Bei Tisch führte Vater die Unterhaltung. Er sprach mit dem Inspektor über die Wirtschaft und erkundigte sich, wie es uns Kindern in der Schule gegangen war.

Das war uns, wenn wir im Extemporale eine schlechte Nummer hatten, manchmal sehr peinlich.

Die Wirtschaft des Vaters war gut im Zuge. Vater hatte grosse Erfolge.

Das Grundstück hatte Mutter in die Ehe gebracht. Nach dem Tode ihres Vaters war es in der Nachlaßregulierung, die durch die Marienburger Gerichtsdeputation im Hause in Damerau am 26.2.1853 erfolgte, ihrer Mutter, der hinterbliebenen Witwe überwiesen. Bei dieser Auseinandersetzung wurde Onkel Niess aus Gross Lichtenau, der alte Onkel Gottlieb, den wir in unserer Kindheit noch kennengelernt haben, zum Vormund für die minderjährigen Erben bestellt. Der Deichgeschworene Flier aus Damerau fungierte als Taxator. Zum Nachlaß gehörten, wie es in der Urkunde dargelegt worden ist, die beiden Grundstücke Nr. 1 und 2. Zu jedem Grundstück gehörte eine Kate; die Katen waren zu einem Gebäude zusammengebaut. Beide Grundstücke waren zusammen bewirtschaftet. Schulden waren ausser einer hypothekarischen Schuld nicht vorhanden. Dagegen waren aussenstehende Forderungen im Gesamtbetrage von 25.833 Taler vorhanden. Die Forderungen waren in Steckelno und Lunau / je 6.000 Taler / in Klein Gartz und Guteherberge eingetragen. Ein weiterer Schuldner war Amtsrat Krüger in Wittenberg, sowie Dr. Nollau in Danzig. 3 Schuldner mit zusammen 5.500 Talern wohnten in Dirschau. Die Zinsen waren durchweg mit 4 1/2 und 5% eingetragen. Ferner war ein Betrag von 3.000 Talern freiwillige Staatsanleihe vorhanden. Die Witwe, also Mutters Mutter, Charlotte geb. Wannow wurde alleine Eigentümerin des gesamten Nachlasses. Sie gab jedem der 6 Kinder als Vatererbe 4.000 Taler und verpflichtete sich, die Beträge von dem Zeitpunkt, in dem die Kinder nicht mehr in dem Grundstück gepflegt und erzogen wurden, mit 4% jährlich zu verzinsen. Die Erbteile wurden auf dem Grundstück hypothekarisch eingetragen. Die beiden Kinder aus 1. Ehe hatten aus dem gerichtlichen Rezess vom 30.10.1826 auf dem Grundstück eine hypothekarische Forderung von je 3.600 Talern. Diese wurden von der Witwe freiwillig aus eigenem Vermögen auf 4.000 Taler erhöht. Eine gute Stiefmutter! Es hatte also jedes der Stiefkinder aus mütterlichem und väterlichen Erbe zusammen 8.000 Taler. Sie bewilligte weiter jedem ihrer 4 leiblichen Kinder eine Hochzeit-Aussteuer in Gestalt von Sachen gemäss einem Inventar, die sie bei ihrer Verheiratung erhalten sollten. Mutters Mutter war nur 1 Jahr im Besitz des Grundstücks. Sie starb am 9.9. 1854 im Alter von 43

Jahren. (Ich konnte feststellen, dass der Tag, an dem wir zur Erinnerung an unseren Vater uns versammelt hatten, der 81. Todestag unserer Großmutter Charlotte Niess, geb. Wannow war.) - Unsere Mutter war damals 18 Jahre alt. Das Grundstück blieb zunächst im gemeinschaftlichen Besitz der 4 Geschwister. Bei der Erbauseinandersetzung am 24.10.1859 wurden die aussenstehenden Forderungen verteilt. Jedes der 4 Kinder erhielt dabei 7.051.20 Taler. Mutter erhielt 1.900 Taler Staatsanleihe, von der Hypothek Steckelno/Gutsbesitzer Rehfeld/ 4.000 Taler und aus dem Depositallbestand nebst Zinsen 1151.20 Taler. Am 19.7.1860 erwarb Mutter, damals noch unverehelicht, vor dem Königlichen Kreisgericht in Marienburg das Grundstück von den Geschwistern. Bei der Verhandlung wurde Emma, damals schon krank, von ihrem Manne Reinhold Ziehm mit Vollmacht vertreten. Otto Niess vertrat die minderjährigen Mathilde und Bernhard. Der Übernahmepreis für das Grundstück wurde auf 28.000 Taler festgesetzt. 7000 Taler wurden auf das Muttererbe angerechnet. 7.000 Taler zahlte sie an ihre Schwester Emma bar aus. Für ihren Bruder Bernhard wurden 7.000 Taler hypothekarisch auf dem Grundstück eingetragen. An Mathilde wurden 3.000 Taler bar ausgezahlt und 4.000 Taler Hypothek Steckelno zediert. Die auf dem Grundstück für die 4 Erben eingetragenen 16.000 Taler Vatererbtteil nebst Hochzeitssteuer im Werte von 32.000 Talern wurden gelöscht. Von dem Kaufpreis von 28.000 Talern wurden 8.000 Taler auf das Inventar und 20.000 Taler auf das Grundstück angerechnet. Hiernach war Mutter, als sie heiratete, eine gute Partie. Sie besaß das Grundstück von damals etwa 7 - 8 Hufen, das mit 28.000 Talern sicherlich nicht zu hoch angerechnet wurde, und auf dem nur 7.000 Taler für ihren minderjährigen Bruder Bernhard eingetragen wurden. Vater hat wohl auch noch einige tausend Taler von seinen Eltern, die wohlhabend waren, mitbekommen. Die Eltern hatten somit eine gute wirtschaftliche Grundlage, auf der sie ihr gemeinschaftliches Leben aufbauen konnten. 38 Jahre haben sie auf dem Grundstück gemeinsam gelebt und gewirkt. In unermüdlicher Arbeit, in einfacher und sparsamer Lebensführung haben die Eltern mit guten geistigen und körperlichen Gaben ausgestattet, das ihnen in dem Grundstück anvertraute Erbgut mit Erfolg verwaltet und vermehrt. Der unvergleichliche allgemeine wirtschaftliche Aufschwung ihrer Zeit, in der kraftvolle Persönlichkeiten sich, frei und unbe-

hindert durch behördliche Bevormundung, entfalten konnten, kamen ihnen zustatten. Aber ihr Verdienst ist es, dass sie die Zeit gut nützten. Das Grundstück, zu dem Vater noch 2 - 3 Hufen hinzuerworben hat, war nicht einfach zu bewirtschaften. Es bestand nicht in einer zusammenhängenden Feldmark, sondern war sehr zerstreut. Ein Plan lag hinter der Scheune, der Hauptschlag von etwa 4 Hufen lag im Pordenauschen d. h. bei Pordenau. Davon war ein Teil sehr strenger, schwerer Lehmboden, aus dem ein beladener Rübenwagen bei nassem Wetter im Herbst oft kaum mit 8 Pferden herauszubekommen war. Ein Schlag von etwa 2 Hufen lag an der Chaussee nach Liessau an der Mühle, 2 - 3 km vom Gehöft entfernt und hatte leichten, zum Teil sandigen Boden. Ein Schlag von etwa einer Hufe lag am alten Damm in derselben Entfernung vom Gehöft. In der Nähe davon, an der Wachtbude, lag der "Kiewitt", ein bei einem Weichseldurchbruch versandetes Feld, das von Vater zu einem Wäldchen angepflanzt worden ist. Eine aus Lehmputzen im "Kiewitt" errichtete Kate wurde von uns ironisch die Oberförsterei und der darin wohnende Wärter "der Oberförster", genannt. Neben dem Kiewitt lag der Damerauer Bruch, ein ebenfalls von einem Deichbruche herrührender See, der teilweise mehrere Meter tief war. In diesem badete die ganze Damerauer Jugend. Vater hatte daran ein Sprungbrett anbringen lassen und freute sich mit uns, wenn wir im Wettbewerb mit den anderen Jungens unsere Künste im Springen und Schwimmen zeigten. Jenseits des neuen Dammes lagen die von der Strombauverwaltung gepachteten Wiesen. Ein weiterer Wiesenschlag, auf welchem den ganzen Sommer hindurch das Vieh weidete, in der Grösse von 1 - 2 Hufen lag in Kl. Lichtenau, etwa 5 km von dem Damerauer Gehöft entfernt. Auf diesem zerstreuten, weit auseinanderliegenden Besitz, der sich aus der Entwicklung der Eigentumsverhältnisse im Werder insbesondere auch aus der Separation der bäuerlichen Gemeinschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und aus dem Zukauf von weiteren Plänen zum Hauptgrundstück erklärt, ist zu verstehen, dass auf dem an sich nicht grossen Grundstück ein Inspektor gehalten wurde, dem ein Reitpferd zur Verfügung stand, und Vater täglich mit einem Wagen die Feldmark rundfuhr. In den ersten Jahren hat Vater die Felder abgeritten, auf seiner Brünette, die über 30 Jahre alt geworden ist und uns Kindern noch zu unseren ersten Reitversuchen diente. Die Wirtschaftsweise auf dem elterlichen Grundstück war sehr intensiv und durch den starken Zuckerrübenbau bedingt. In 6 Jahren wurden 2 mal Zuckerrüben auf demselben [...]

der bisherigen Fruchtfolge und überhaupt eine Änderung der ganzen Wirtschaftsweise.

Die Zuckerfabrik Liessau war die erste Zuckerfabrik in der Provinz Westpreussen. Sie ist von Vater ins Leben gerufen und mit mehreren Nachbarn der Umgegend als Aktiengesellschaft gegründet. Vater hatte zu dem Zweck Reisen nach der Provinz Sachsen gemacht, wo der Zuckerrübenbau bereits seit einiger Zeit bestand und grossen Wohlstand in das Land gebracht hatte. Vater wurde zum Vorsitzenden der Direktion der Aktiengesellschaft und damit zum Leiter des Fabrikunternehmens gewählt. Der technische Betrieb lag in den Händen eines technischen Direktors. Erst viel später als die Liessauer Fabrik wurden in der Provinz Westpreussen die Zuckerfabriken Dirschau, Neuteich, Tiegenhof, Sobowitz, Marienwerder, Pelplin, Culmsee und Schwetz gebaut. Bei den meisten von diesen Gründungen wurde Vater als Bahnbrecher für den Rübenbau beratend hinzugezogen. Auch aus Ostpreussen besuchten Abordnungen, die in ihrer Heirat ebenfalls Zuckerfabriken gründen wollten, den Vater und holten sich Rat. Die Zuckerfabrik Neuteich hat Vater ebenfalls gegründet und jahrelang ihre Leitung in der Hand gehabt, während er die Leitung in Liessau niederlegte. Wenn man bedenkt, wieviel die Provinz Westpreussen für ihren grossen wirtschaftlichen Aufschwung und für den wachsenden Wohlstand ihrer Bewohner in den letzten Jahrzehnten des vorigen - also des 19. Jahrhunderts - bis in unsere Zeit hinein dem Zuckerrübenbau verdankt, so erfordert es die Pflicht der Dankbarkeit, Vaters Verdienste festzuhalten. Die Leitung der Fabrik erforderte es, daß Vater mehrere Male in der Woche zur Fabrik fuhr. Auf den Fahrten nach Neuteich nahm Vater regelmässig in Trampenau die Herren Soencke und Hermann Tornier, welche Mitglieder des Aufsichtsrats waren, und mit denen er eng befreundet war, in den Wagen. Wir Jungens haben den Vater auch oft in die Fabrik begleitet. An heissen Tagen gab es dort zuweilen auch 1 Glas Bowle, die auf Veranlassung von Vater der alte Buchhalter der Fabrik, Schimmelpfennig, der aus Sachsen eingewandert war, sehr schmackhaft zu brauen verstand.

Vater war auch weithin ein gut bekannter Rübensamenzüchter. Er hat den Samen für die Zuckerfabriken, der in den ersten Jahren aus Sachsen von Dippe oder Klein Wanzleben eingeführt wurde, später selbst auf seinen Feldern gezogen und dazu ein von einem Chemiker geleitetes Laboratorium eingerichtet, in welchem die Untersuchung der sorgfältig

ausgesuchten Rübenstecklinge auf ihren Zuckergehalt erfolgte. Das Laboratorium ist später nach Liessau zu Bruder Franz verlegt worden. Der von Vater gebaute Zuckerrübensamen wurde nicht nur von den Zuckerfabriken der Provinz gekauft; er ging auch in die Provinz Ostpreussen, Posen und Holstein, ja selbst, wenn auch nicht in beträchtlichem Umfang, nach Belgien und Frankreich. Der von Vater dazu verfasste Katalog mit Abbildungen, Beschreibungen der Züchtungsmethoden und mit den Ergebnissen der Untersuchungen in dem Laboratorium wurde in hunderten von Exemplaren in die Welt geschickt, in das Ausland in französischer Sprache. In den Jahresberichten der Zuckerfabrik Neuteich wies Vater immer wieder auf die wirtschaftlichen Vorteile eines intensiven Rübenbaus / Reinigung des Bodens, vermehrter Körnerertrag bei vermehrtem Rübenbau / und auf die Notwendigkeit einer sorgfältigen, ununterbrochenen Bearbeitung des Bodens in der Wachperiode hin. Über dieses Thema hielt er auch Vorträge in dem landwirtschaftlichen Verein in Neuteich, dessen Vorsitzender er war. Vater hatte, was gegenüber allen Werder-Wirtschaften wohl eine Besonderheit war, eine verhältnismässig sehr grosse Schafherde. Es wurden jährlich 100 bis 150 Hammel, und 60 bis 80 Böcke zur Zucht verkauft. Die Schafe gehörten einer englischen Rasse, Southdown und Oxfortshiredown an, die weniger auf Wolle als auf Fleisch gezüchtet wurde. Für den Bockverkauf gingen gedruckte Offerten, die ebenfalls von Vater verfasst waren, in das Land. Es kamen Käufer aus der Provinz und den anliegenden Provinzen des Ostens. Der Bestand an Milchvieh war gering und im wesentlichen nur für den Bedarf in der Wirtschaft beschränkt. Dagegen wurden viele Ochsen, die auf den Märkten oder in Ostpreussen gekauft wurden, gemästet und an Berliner Händler verkauft. Die Gebäude auf dem Hof sind sämtlich von Vater neugebaut worden, nur das alte Wohnhaus blieb bestehen.

Mitte der 1880iger Jahre beschäftigte sich Vater mit dem Gedanken weiteren Grundbesitz zuzukaufen. Er stand in Verbindung wegen Zukaufs einiger grösserer Güter, nahm aber davon Abstand und erwarb das etwa 6 Hufen grosse Grundstück Klein Grünhof in der Falkenauer Niederung, das im Laufe der nächsten Jahre durch Zukauf von anliegenden Grundstücken vergrössert wurde. Vater schickte zur Bewirtschaftung dieses Grundstücks Bruder Franz hin, der bei ihm zu Hause die Wirtschaft gelernt hatte, den er also in seinen Leistungen kannte und dem er trotz seiner Jugend - er war damals erst 19 Jahre alt [...]

Er selbst fuhr mehrere Male im Jahr herüber und überwachte natürlich die Wirtschaftsführung. Im Wesentlichen machte es Franz selbständig, für seine Jahre eine grosse Aufgabe und grosse Leistung ! Franz war - wie Vater immer von ihm sagte - ein geborener Landwirt.

Mit den Leuten stand Vater in einer Art patriachalischen Verhältnisses. Sie hatten unbedingt Respekt vor "ihrem Herrn", den sie, wie es üblich war mit "Gnädiger Herr" anredeten. Die Leute, mit denen wir Kinder auch gut standen und uns verbunden fühlten, waren, wie wir in der Unterhaltung mit Ihnen feststellen konnten, stolz auf die gute Wirtschaft. Sie sprachen von "unserm Herrn", von "Unsern Pferden", von "Unseren Feldern". Ein Zeichen gesunden Sinnes der Arbeiterschaft, die instinktiv fühlte, dass von dem Wohl und Wehe "ihres Herrn" und "ihrer Wirtschaft" auch ihr eigenes Wohl abhing ! Für die Leute wurde gut gesorgt. Sie nahmen an dem steigenden Wohlstand der Zeit teil. Mit ihrem Deputat, in dem überwiegend ihr Lohn bestand, waren sie an auskömmlichen Preisen der Früchte des Landes mit interessiert. Ihr an sich sehr beecheidener Hausrat wuchs. Für den Fall der Krankheit hatten die Leute freien Arzt, freie Arznei und freie Unterbringung im Krankenhaus. Die öffentliche Krankenversicherung gab es damals für die ländlichen Bezirke noch nicht. Vater hatte mit dem Arzt in Neuteich ein Abkommen, wonach dieser gegen festes Jahresgehalt die Behandlung der kranken Leute übernahm und jederzeit auf Verlangen der Leute herauskam. Die Versorgung der Kranken war sicherlich nicht schlechter wie heute die der Versicherten. Die Leute waren zufrieden und brauchten nichts zu bezahlen.

Während Vater draussen schaffte, sorgte Mutter unermüdlich drinnen. Sie war eine fleissige, sparsame und tüchtige Hausfrau. Sie besorgte die Wirtschaft im Hause, das Federvieh, die Aufzucht der Kälber und besonders den grossen Garten. Für uns 6 Kinder wurde im Hause gewaschen, geschneidert und Wäsche genäht. Mutter strickte alle Strümpfe in den ganzen Familie. Sobald sie in der Stube war, griff sie zum Strickstrumpf. Zu meiner Hochzeit hat sie mir ein Dutzend neue wollene Strümpfe eigenhändig gestrickt. Da sie ihre Kinder alle gleich liebte und gleich behandelte, nehme ich an, dass die anderen Geschwister auch ihr Dutzend eigenhändig gestrickter Strümpfe zur Aussteuer von Mutter erhalten haben. Mutter machte mit uns Kindern in der ersten Schulzeit auch die Schularbeiten. Sie

verlangte unnachsichtig, dass wir unsere Aufgaben sorgfältig machten. Wenn das Einmaleins oder die Hauptstücke des Katechismus nicht in unseren Kopf hineinwollten, weil die Gedanken wo anders waren, so legte sie ihr dickes Schlüsselbund auf den Tisch und schob jedesmal, wenn wir das Einmaleins oder das Hauptstück einmal hergesagt hatten, einen Schlüssel beiseite, bis alle Schlüssel herumwaren. Dann konnten wir es gewöhnlich auch. Abends las sie gern ein Stündchen in der Zeitung, oder in ihrer Lesemappe, auf die sie abonniert hatte, und in der die Gartenlaube ihr liebstes Stück war. Besonders gern las sie Beschreibungen und Geschichten vom Leben im Kaiserhaus, in dessen Genealogie sie am besten in der Familie Bescheid wusste. Zu ihrem Personal, der Wirtin und den Mägden, war sie immer nachsichtig und freundlich. Ich habe niemals ein böses Wort von ihr gegenüber ihren Mädchen gehört. Sie fühlte in sich die Pflicht, sie als "ihr Hausgesinde" zu erziehen. Das war im Dorfe wohl auch bekannt. Ich entsinne mich, dass eine Arbeiterfrau aus dem Dorfe ihre Tochter zu Mutter in den Dienst brachte und dabei sagte: "Ich wünsche, dass die Tochter bei der gnädigen Frau etwas Tüchtiges lernt und gut erzogen wird." Mutter duldet nicht, dass wir Kinder gegen das Gesinde unartig waren. Ich selbst habe einmal von ihr tüchtig Prügel bekommen, weil ein Mädchen sich bei ihr über mich beklagte. Ich hatte die Prügel sicher verdient. Wenn wir krank waren, sorgte Mutter aufopfernd für uns. Wir haben einmal alle 6 Kinder an Scharlach zu Bett gelegen. Da gab es keine Pflegerin; Mutter besorgte uns allein. Als ich einmal schwer krank war, sah ich, wie Mutter an meinem Bett kniete und betete; das hat mir einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck gemacht, den ich für mein Leben festhalte.

Neben der Wirtschaft nahmen Vater seine vielen Ämter stark in Anspruch. Er war Amtsvorsteher des ziemlich grossen Amtsbezirks Liessau. Vater war kein Bürokrat; im Gegenteil, er haßte alles Bürokratische. Er erledigte die Amtsgeschäfte meist mündlich in der einfachsten und praktischsten Form. Ortsbesichtigungen nahm gewöhnlich der alte Amtsdienner Halbe vor und musste darüber in der Amtsstunde berichten; er musste auch bei Zank und Streit Frieden stiften. In schwierigeren Fällen wurde der Gendarm hinzugezogen. Die Behörden hatten wohl manchmal Grund darüber zu klagen, dass Vater ihre

vielen Anfragen - die Vater meist für ganz überflüssig hielt - unbeantwortet liess. Einmal schickte der Landrat in Marienburg einen seiner Beamten zu ihm heraus, um die Erledigung zu erlangen und für Ordnung zu sorgen. Auf die Frage des Beamten, wo die von dem Landrat geschickten Requisitionen und Zirkulare seien, öffnete Vater schmutzelnd den Amtsschrank. Darin waren sie nicht. Dem erstaunten Beamten erklärte Vater, dann habe er die Papiere wohl in den Papierkorb geworfen. Die Folge war ein wohlverdienter "Wischer" des Herrn Landrat. Der alte Landrat Döhring, der Vater genau kannte schätzte trotzdem, wie ich später als Referendar aus seinem Munde gehört habe, den Vater sehr. Er wusste, dass wirklich wichtige Sachen von ihm praktisch erledigt wurden, und dass in seinem Bezirk Ordnung herrschte. Die amtlichen Schreibereien nahmen mit der Zeit immermehr zu. Da mußte dann später der alte Lehrer Thorwald, der als Amtssekretär im Nebenamt engagiert wurde, mithelfen. Auch wir Jungens wurden herangezogen. Viel Schreibereien machten zeitweise die Requisitionen der Staatsanwaltschaft. Im Liessauer Amtsbezirk kamen besonders wegen der Nähe von Dirschau manche Schlägereien vor. Dem Werderaner sass das Messer damals lose in der Tasche, wenn er zuviel Machandel getrunken hatte. Körperverletzungen mit Messerstichen waren die häufigsten Delikte. Staatsanwalt Ziegner aus Elbing, der den Bezirk bearbeitete, sagte mir später einmal: "Ihr alter Herr - das war die Bezeichnung, in der man in Akademikerkreisen von seinem Vater sprach - hat mir einmal gesagt, die Vernehmungen mache doch der Gendarm viel besser als er. Seitdem - sagte der Staatsanwalt - habe ich Ihren alten Herrn nur noch sehr selten behelligt." Vaters Ämter verlangten auch viel Reisen. Er war Mitglied des Kreistags in Marienburg und Kommissarius der Neuen Westpreussischen Landschaft in Marienwerder, die das Landschaftliche Kreditinstitut für das platte Land war. Besonders die letztere Tätigkeit machte viele Besichtigungen von Grundstücken zur Feststellung ihres Taxwertes nötig. Sodann war Vater Direktor der von ihm gegründeten "Hagelversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit für das Weichsel-Nogatdelta". Die Aufnahme von Mitgliedern, die Ausstellung und Versendung der Versicherungspolice, vor allen Dingen aber bei Hagelschäden die Festsetzung der Entschädigung auf Grund von Sachverständigen-Gutachten machte sehr viele Mühe. Die Schreiberei besorgte zum Teil der Lehrer Thor[wald]

zum Teil auch wir Jungens. Sehr oft war Vater in Danzig - wohl wöchentlich mindestens einmal. Er hatte hier Besprechungen und Verhandlungen mit den Zuckerkommissionären und Zuckerspediteuren sowie den Danziger Banken / Danziger Privatbank, Reichsbank /, welche die Zuckerfabrik finanzierten. Sie alle verdienten viel Geld an der Zuckerfabrik. Die Herren Wanfried und Wieler, von denen der erstere die Zuckerkommission, der andere die Spedition hatte, sind beide Kommerzienräte geworden; das war in damaliger Zeit die amtliche Bestätigung, dass sie reiche Leute waren und einen umfangreichen Handel trieben. Danzig war damals nach Magdeburg der bedeutendste Platz für Zuckerhandel im ganzen deutschen Reich. Die genannten Herren standen in enger, ja auch freundschaftlicher Beziehung zu Vater. Kommerzienrat Wanfried, der das Gut Küche bei Mewe von seinem Schwiegervater übernommen hatte, liess sich landwirtschaftlich gern von Vater beraten.

Vater war - wie sehr viele Gutsbesitzer seiner Zeit - auch Mitglied der Loge in Marienberg und in Danzig. Er stiftete zu Ostern immer aus seiner Herde das Osterlamm. Damals kam niemand auf den Gedanken, dass die Logen "staatsgefährlich" und "von Juda abhängig" seien. Waren doch auch Mitglieder des königlichen Hauses Logenbrüder ! Die Judenhetze fand damals keinen Anklang. Die Eltern waren in dieser Beziehung überhaupt von liberalen Anschauungen. Sie sahen nur darauf, ob der einzelne Mensch anständig und ehrlich war. So schätze Vater den jüdischen Bankier Schneidemühl in Neuteich, der im Aufsichtsrat der Neuteicher Zuckerfabrik war, als einen sehr klugen, weltgewandten, erfahrenen und tüchtigen und für die Fabrik sehr nützlichen Geschäftsmann. Allwöchentlich kam ein Jude aus Dirschau, der 'mal ein Stück Vieh, ein anderes Mal Felle kaufte: "Der Hoffjude", wie man ihn im Osten Deutschlands damals auf dem Lande fand. Dem Handel mit ihm hörten wir Kinder mit grossem Interesse und Belustigung zu.

In seiner politischen Anschauung war Vater konservativ und bekannte sich auch zur deutsch-konservativen Partei. Er hat sich aber selbst in der Politik nicht betätigt. Das überliess er Mutters Bruder, Onkel Bernhard, der Kreisvorsitzender der konservativen Partei war, und mit dem Landrat Döhring und Herr von Puttkammer-Plauth, welche Mitglieder des Abgeordnetenhauses waren, vor den

Wahlen im Kreise herumfahren und Wahlreden hielten. Auf diese Wahlreisen vor den Wahlen beschränkte sich damals im wesentlichen die politische Tätigkeit der Partei. Vater hielt ausser der liberalen "Danziger Zeitung" die konservative "Kreuzzeitung" und die gouvernementale "Norddeutsche Allgemeine". Wenn er in der Stadt war, kaufte er sich auch gern den sozialdemokratischen "Vorwärts". Er war ganz und gar nicht Parteifanatiker und war der beste Freund von Herrn Hermann Tornier aus Trampenau, der auf die liberale Partei schwor. Die Politik erregte damals die Gemüter nur während der Wahlzeit. Im übrigen lag ja die Führung der Politik in der starken Hand des Fürsten Bismarck, der sich nicht als Diener einer Partei sondern allein als Diener seines Königs und Kaisers fühlte, und nach der von ihm geschaffenen Verfassung fühlen mußte. Vater war ein grosser Verehrer Bismarcks. Sein grosses Ölbild - ein Öldruck und sicher kein Kunstwerk - war der einzige Bildschmuck in Vaters Zimmer. Wenn es, wie gesagt auch kein Kunstwerk war, so repräsentierte es doch den gewaltigen Staatsmann in vortrefflicher Art, und Vater liebte das Bild. Er bewunderte Bismarcks grosse Erfolge, seine staatsmännische Klugheit und seinen Mut, mit dem er offen gegen seine politischen Gegner kämpfte. Wenn Bismarck eine seiner berühmten Reden im Reichstag gehalten hatte, so las Vater die Stellen mit den wichtigen Wendungen, die ja heute als Zitate ein Gemeingut des Volkes geworden sind, abends vor. Neben Bismarck liebte er auch den alten Kaiser und Moltke. Vater war monarchisch bis auf die Knochen. Das war wohl auch der Grundzug seiner politischen Ansicht. Das zog ihn auch bei Bismarck an, weil dieser sich so tapfer für seinen alten Kaiser einsetzte.

Die Eltern waren religiös. Sie waren fromm aber nicht frömmelnd. Sie besuchten regelmässig die Kirche und behandelten das Göttliche mit Ehrfurcht. In der Kirche hatten sie, wie die anderen Besitzer auch, einen besonderen Platz in dem Gestühl seitwärts vor dem Altar. Die Eltern waren duldsam gegenüber Andersdenkenden.

Für die Kunst fehlte es den Eltern beiden an Interesse. Sie hatten keine Begabung für die Musik; Konzerte besuchten sie selten, Vater wohl überhaupt nicht. Das Theater besuchten sie ebenfalls nicht oft. Im Theater bevorzugte Vater lustige Stücke. Uns Jungen empfahl er aber den häufigen Besuch von klassischen Stücken, in der

er ein gutes Bildungsmittel sah. Vater las gern Fritz Reuter, liess sich auch von uns daraus vorlesen. Was ihn an Reuter anzog, war nicht das "Platt", das auch im Werder gesprochen wird, und dem Mecklenburger Platt von Reuter nah verwandt ist. Vater, der ja nicht aus dem Werder stammte, sprach selbst überhaupt nicht plattdeutsch. Er verstand es aber gut, auch wenn die Leute es sprachen. Er sprach aber polnisch, das er in seiner Jugend in Gremblin gelernt hatte. Reuter entsprach seinem Sinn für Humor. Es lag ihm auch die drastische und plastische lebenswahre Darstellung von Menschen des Landlebens durch Reuter. Onkel Braesig, Fritz Triddlfritz und der Inspektor Habermann sind ja meisterhaft dargestellte Typen von Fritz Reuter. Der Sinn für Humor kam bei Vater auch bei den Abendunterhaltungen zum Vorschein. Wenn nach dem Abendbrot wie gewöhnlich die Familie beisammen war, dann war auch der Inspektor und manchmal auch der Lehrer dabei. Wir hatten in der Schule die 12 Taten des Herkules gelernt. Vater fragte uns, welche von den 12 Taten uns am meisten imponiere. Nachdem wir Kinder uns dazu geäußert hatten, sagte Vater zum Inspektor Schikolewski gewandt: "Uns beiden imponiert am meisten, dass er den Mist von den 3.000 Rindern des Königs Augias, der 30 Jahre lang nicht aus dem Stall getragen war, an einem Tage herausschaffte." Mit uns Kindern besuchten die Eltern gern den Zirkus in Danzig. Die grossen Erfolge der Wissenschaft und der Technik in jener Zeit erweckten das rege Interesse der Eltern. Vater verfolgte aufmerksam die Fortschritte der Forschungen auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Bodenkultur, der Fruchtfolge, der Düngelehre und machte sie sich nach Möglichkeit in seiner Wirtschaft zu nutze. Er war ohne Zweifel ein intelligenter Landwirt und vielen seiner Berufskollegen voraus. Er hatte sich längst eine Dampfdreschmaschine angeschafft, als seine Nachbarn noch das Getreide mit dem Dreschflegel dreschen liessen. Er war einer der ersten Landwirte im Osten, die sich einen Dampfflug anschafften. Der Dampfflug wurde für gemeinschaftliche Rechnung von Damerau, Liessau, Paulshof und Grünhof geführt und war in Liessau stationiert. Ehe Vater ihn anschaffte, hatte er eine vorsichtige Rechnung angestellt, ob er auch rentiere. Vaters praktischer Blick und Sinn bewahrte ihn vor nutzlosen, kostspieligen Experimenten. Vater hatte in Wort und Schrift eine natürliche Gabe wirkungsvoller Darstellung. Wo er war, war die Unterhaltung lebhaft und interessant. Er hatte ein sehr starkes Gedächtnis und Rednergabe, obwohl er selten dazu kam [...] Rednergabe hat mir gegenüber der Neu-

teicher Arzt, Doktor Tornier, gerühmt nach einer Feier des 10 oder 20 jährigen Bestehens des Landwirtschaftlichen Vereins in Neuteich, wobei Vater als Vorsitzender des Vereins, wie Dr. Tornier sagte, eine "ganz ausgezeichnete Rede" gehalten hat. Wir Kinder werden uns auch der Feier der Silberhochzeit der Eltern erinnern, die in Damerau im Kreise vieler Verwandten und Freunde stattfand, wo Vater mit schlichten Worten, die zu Herzen gingen, den Verwandten und Freunden seinen und Mutters Dank aussprach und bewegten Herzens Gott für alles dankte, das er ihnen, den Eltern, im Leben beschieden habe. Die Eltern waren hilfsbereit, Vater förderte gerne tüchtige Menschen. So hat er den Sohn des Schmiedemeisters Krause aus Marienburg, Rudolf Krause, der als Primaner uns Kindern einmal in Damerau in den Ferien Nachhilfestunden gab, auf seine Kosten mehrere Jahre auf der Universität unterhalten und ihn Philologie studieren lassen. Krause, der später nicht Schulmeister, sondern Generalsekretär des Zentralvereins der Lederfabrikanten geworden ist, und dort eine gut bezahlte Stellung hatte, hatte mir gegenüber, als ich als Student mit ihm in Berlin zuweilen zusammenkam und auch in seinem Hause verkehrte, mit Rührung von der großherzigen Förderung, die er durch Vater erfahren habe, gesprochen. Auch Georg Frost, später Rechtsanwalt in Putzig, ein Bruder unseres Schwagers Paul Frost, hat Vater, als ihm beim Tode des Vater Frost die nötigen Mittel fehlten um sich durchzuhalten, soweit unterstützt, dass er sein Assessorexamen machen konnte. Ebenso hat er unseren Vetter Reinhold Kuhl, während seines einjährigen Dienstjahres in Danzig unterhalten. Vater war von Herzen gutmütig. Er hatte in einer äusserlich harten und etwas rauhen Schale, in seinem Inneren einen weichen Kern. Er sprach sich nicht darüber aus, was ihn im Herzen bewegte. Das innere Sinnen von ihm drückte sich aber in seinem Auge und seinen Gesichtszügen aus. Dabei war er nicht verschlossen. In seinem Denken und Handeln war er nüchtern und ohne jede Sentimentalität. In der Wirtschaft und in der Verwaltung seines Vermögens war er ein vortrefflicher Rechner. Auf seinem grossen Schreibtisch, den wir Kinder neugierig gern durchstöberten, lagen Entwürfe, Berechnungen und Voranschläge. Das sorgfältig geführte Kontobuch mit den Konten seiner Gläubiger und Schuldner, das Heft mit den gesammelten und sorgfältig aufgestellten Jahresabschlüssen wurde von uns Kindern, besonders als wir älter waren, auch mit Interesse durchgesehen. Vater wußte sicherlich

dass wir unsere Nase hineinsteckten. Wie ich annehme, wollte er es sogar, damit wir über seine Verhältnisse unterrichtet würden. In dem Kontobuch spielten die Konten Paulshof und Benno Ziehm eine besondere Rolle. Wenn die Schuldenbeträge hier stiegen, so gab es ein Donnerwetter. Wenn die Schulden aber geringer geworden waren, wenn es also wirtschaftlich vorwärtsging, so herrschte Sonnenschein. Bezeichnend ist ein Brief von Vater vom 10. Mai 1892 an mich, wo er mir - ich war damals in London - schrieb : "Grünhof rentiert in diesem Jahre am besten; es wird ganz bedeutend herunter geschrieben werden können; aber auch Paulshof verdient einige Tausend Mark. Liessau wird einige Tausend Mark zusetzen. Aber soviel als ich errechnet habe, ist schon zu übersehen, dass auch in Liessau in der Folge eine auskömmliche Rente bestimmt herauskommen wird !"

Die Eltern waren beide für sich anspruchslos und sparsam. Für ihre Kinder waren Ihnen aber keine Ausgaben zu groß. Es ist erstaunlich, was sie in dieser Beziehung auf dem Grundstück von etwa 10 Hufen für die Ausbildung ihrer Kinder aufgebracht haben. Der älteste, Richard, wurde nach der landwirtschaftlichen Elevationzeit für ein Jahr auf die Landwirtschaftliche Hochschule in Halle geschickt. Benno, der Kaufmann geworden war, durfte 1 1/2 Jahre in England zur Erlernung der englischen Sprache bleiben. Für mich wurden die grossen Kosten des juristischen Studiums und der Vorbereitungszeit aufgebracht; ich durfte auch in 2 Corps und dabei in einem der teuersten Corps / Misnia in Leipzig/ aktiv werden. Franz und Felix durften bei der Artillerie als einjährig Freiwillige dienen, was damals immerhin für jeden 3 bis 4.000 Mark im Jahr kostete. Für Klärchen wurde die Aussteuer zur Hochzeit gekauft und das nötige Geld aufgebracht, um für sie und ihren Mann Paulshof aus dem finanziellen Zusammenbruch des alten Paulshöfer Frost zu retten. Benno erhielt 20.000 Mark zur Begründung seines Geschäfts. Richard erhielt Klein Grünhof. Franz, der mit dem von seiner sehr wohlhabenden Frau eingebrachten Geld das Liessauer Grundstück erwarb, erhielt eine entsprechende Mitgabe. Felix vermachte Vater letztwillig das Damerauer Grundstück. Die Überlassung erfolgte am 10. Mai 1899 vor dem Justizrat Bank in Marienburg. Der Überlassungspreis für das Grundstück war von Vater festgesetzt. Der Preis war von Vater niedrig bemessen, damit Felix auf dem Grundstück gut bestehen könne.

Auf dem Grundstück waren 95.000 Mark landwirtschaftliche Hypotheken eingetragen, die Felix übernehmen mußte. Ihm wurden weiter 21.900 Mark auf sein Elternerbteil angerechnet. 20.000 Mark wurden für mich eingetragen.

So hatten die Eltern jedes ihrer Kinder gut versorgt. Ihren Kindern galt ja die Sorge der Eltern während ihres ganzen Lebens. Charakteristisch sind ihre Briefe. Vaters Handschrift war groß und wuchtig, Mutters klein und zierlich. Ich gebe aus den Briefen, von denen ich ein Päckchen aufgehoben habe, einige Stellen wieder. Wie dringend sind darin ihre Mahnungen, dass wir gute und tüchtige Menschen werden möchten. Kurz vor dem Referendarexamen schrieb Vater mir: "Ich hoffe und vertraue auf Deinen festen Willen, etwas Tüchtiges zu werden. Dazu ist Arbeit, ja viel Arbeit nötig, die uns Freude machen muß. Vom Vergnügen können wir nicht leben." In einem anderen Briefe schrieb er mir: "Ich habe nichts dagegen, daß Du den Dr. jur. machst. Ich bin der Ansicht, dass der Doktor die 6 - 700 Mark, die er kostet, wert ist." Und dann machte er mir Mut für das Examen mit den Worten: "Wer seine Pflicht und Schuldigkeit getan hat und sich die erforderlichen Kenntnisse angeeignet hat, kommt auch im Examen durch und braucht sich nicht zu ängstigen." Kurz vor der Hochzeit von Franz, an der ich nicht teilnehmen konnte, schrieb er an mich: "Es ist hohe Zeit, dass Franz seine ganze Kraft der Wirtschaft widmet und nicht immer an die Brautfahrten denkt." Nach Tübingen, wo ich studierte, schrieb er mir: "Genieß Dein junges Leben aber vergiß nicht den Ernst des Lebens. Bleibe ein ordentlicher Mensch und mache uns Freude". Sehr eindringlich sind die Mahnungen zur Sparsamkeit. Nach Leipzig schrieb er mir, als ich dort bei Misnia aktiv war: "Wenn Du mit 200 Mark monatlich nicht auskommst, so schreibe es mir. Ich möchte nicht sehen, wenn Du aus Leipzig mit Schulden nach Hause kommst." In einem anderen Brief nach 2 jährigem Aufenthalt auf der Universität schrieb er mir: "Du hast in den beiden letzten Jahren die grosse Summe von 6.410 Mark verbraucht. Ich baue auf Deine Charakterfestigkeit, dass Du keine Schulden machst". Nach einem Abschiedsessen für den Landrat Döring in Marienburg, an dem Vater teilgenommen hatte, schrieb er: "Der Landrat, den ich zu meinen Freunden rechne, freut sich sehr, dass Du Corpsstudent geworden bist - Döring wer auch Corpsstudent -, er rät Dir entschieden, den juristischen Assessor zu machen. Der Jurist wird auch bei der Regierung, Steuer, Eisenbahn pp. gebraucht. Auch als tüchtiger Rechtsanwalt [.....]

er für zu einseitig. Wenn Du zur Regierung gehen willst, will er nach Kräften dafür sorgen, Dich unterzubringen. Er hält es aber für gut, dass Du beide Examina mit dem Prädikat machst." Ein anderes Mal macht er seine Einwändungen gegen das Corpsleben: "Es wird da zu wenig gearbeitet und zuviel dem Vergnügen gelebt. Die Paukerei ist ganz unzeitgemäß." Während meiner militärischen Dienstzeit schrieb er: "Als Soldat sei stramm und tüchtig, damit Du die Qualifikation bekommst." Natürlich enthalten die Briefe viel Mitteilungen aus der Wirtschaft. Er schreibt mir, was aus dem Felde gemacht wird, wie die Rüben stehen, ob Hochwassergefahr besteht, wie es in Grünhof und Liessau aussieht. Er schreibt aber auch immer, wie es Mutter und den Geschwistern geht, was bei den Nachbarn vorgeht und selbstverständlich in jedem Brief, wie das Wetter ist. Das ist für den Landwirt ja das wichtigste. Vor einem Tanzvergnügen mit Theater, welches der Landwirtschaftliche Verein in Neuteich veranstaltete, schrieb er: "Wanda hat sich vorgenommen, tüchtig zu tanzen, sie hat Franz dazu vereidigt, da sie auf andere wenig Hoffnungen setzt. Ein andermal schrieb er; "Franz hat bei seiner Übung einen guten Hauptmann gefaßt und führt einen Zug." Von Felix schrieb er 1899: "Er hat sich in Tiegenhof auf dem Ball recht gut amüsiert und hat bei dem alten Herrn Stobbe ein feines Diner mitgemacht. Von Benno schrieb er mir seine Adresse in London und fügte hinzu: "Schreibe ihm auch einmal, der freut sich über jeden Brief." Er teilte mir mit, dass Benno noch keine Stelle in England gefunden habe, dass er bei Stock-Engländern wohnt, die kein Wort deutsch verstehen. "Auf diese Weise lernt er am besten die Sprache. Für volle Pension bezahlt er 1 Pfund wöchentlich und bekommt dafür Morgenfrühstück mit Fleisch und Eier und um 6 Uhr das Dinner. Den Lunch ißt er auswärts. Abends geht er garnicht aus. Er kommt, trotzdem das Leben in London sehr teuer ist, mit 200 Mark den Monat gut aus." Er schickte mir auch Bennos Brief, dass ich etwas genau von ihm erfahre, verlangt aber von mir, dass ich sie unter allen Umständen zurückschicke. Als Benno sein Geschäft in Danzig gegründet hatte, schrieb er mir: "Er arbeitet tüchtig in Kunstdung und Futtermittel. Wenn er hinter dem Geschäft her ist, wird er die Sache schon machen." Er schrieb mir 1890 von einer Reise nach Holstein, wohin er wegen Verkaufs von Rübensamen gefahren war: "Ich hoffe, auch dort in das Geschäft zu kommen, nachdem in diesem Jahr dort probeweise Rüben mit meinem

Samen gebaut worden sind." Dabei besuchte er Hamburg und schrieb seinen Eindruck: " Der kolossale Verkehr im Hafen hat mich besonders interessiert. Ebenso der Kieler Kriegshafen."

Vater hatte ein lebhaftes Interesse für alles, was in seiner Zeit vor sich ging, namentlich für die wirtschaftliche Entwicklung. Er fühlte, dass er in einer mächtig aufwärtsstrebenden Zeit lebte, er erkannte aber auch, dass trotz der Gunst der allgemeinen Verhältnisse der Einzelne seine ganze Kraft anspannen müsse, wenn er nicht untergehen wolle. Er schätzte an der Zeit, dass sie dem Tüchtigen freie Bahn mache. Er erwartete und hielt nichts von staatlichen Hilfen oder staatlichen Beschränkungen. Die behördlichen Reglementierungen der Wirtschaft, wie wir sie im Kriege und nach dem Kriege erlebten, hätte er persönlich unerträglich empfunden. Er war eine gerade Natur. "Tue recht und scheue niemand" schrieb er mir in mein Stammbuch. Er haßte die Kriecherei und unwahrhaftes Wesen. Er schätzte die Unabhängigkeit seines Berufes und fühlte sich wie ein "König auf seiner Scholle". Das hat er selbst oft ausgesprochen.

Mutters Wesen war nach innen gekehrt. Ihr Grundzug war Einfachheit und Natürlichkeit. Sie haßte Gespreiztheit und aufgeblasenes Wesen und konnte dagegen recht scharfe Worte finden. Sie wollte nichts wissen von "glänzendem Elend". Bei uns Kindern wollte sie nicht dulden, dass wir uns bedienen ließen wie die grossen Herren. Sie verwarf alles Unehnte, auch in Schmuck und Kleidern. Ihre goldene Brosche trug sie immer. Sie liebte es, wie alle Frauen, sich hübsch zu machen. Wenn sie mit Vater in dem Halbverdeck ausfuhr und ihren neuen Hut aufhatte, sagte Vater: "Für die Wagenfahrt ist eine Capotte viel praktischer". Sie setzte trotzdem immer den Hut auf. Sie trug meist schwarz, auch vor dem Tode des Vaters. Bei Gesellschaften trug sie ihr "Schwarzseidenes". Im Alter hatte sie ihr schwarzes Häubchen auf, das sie vortrefflich kleidete. In ihren Briefen schrieb sie besonders, was die Geschwister machen. Sie fand auch sehr herzliche, gemütvollere Töne. Ein Brief, den sie mir nach Tübingen schrieb, schloß sie: "Nun adieu , mein lieber Junge, bleibe vergnügt und munter, dann wird Dir im Leben alles leicht". Sie wünschte ihren Kindern ebenso fröhlichen wie ernstesten Sinn. Das entsprach ihrem eigenen Wesen. Einmal schrieb sie mir: "Papa ist garnicht böse. hat soviel Vertrauen zu Dir und Deinem Charakter. Die Verlockungen sind ja groß, aber bleibe nur fest, dann kannst Du auch bei gemütlichem Leben ein tüchtiger Mensch werden". Nach meiner Hochzeits-

reise 1900 in die Schweiz und nach Oberitalien schrieb sie mir und meiner Frau in einem Brief, in dem sie die Übersendung der Wäsche zu meiner Aussteuer ankündigte, und sich für unsere Kartengrüsse von der Reise bedankte: "Zürich, Rigi und Heidelberg sind mir bekannt, wir haben dort auch recht angenehme Zeit verlebt. Nun seid Ihr in Euer Heim eingekehrt und es kommt der Ernst des Lebens. Ich wünsche, dass Ihr froh und vergnügt durch das Leben geht. Wenn man will, kann man auch. Lebt wohl. Eure Euch liebende Mutter."

Vater ist in den Sielen gestorben. Als er im August 1898 aus Kissingen von einer 3 wöchigen Kur mit Mutter nach Hause kam, verspürte er heftige Halsschmerzen. Unser Hausarzt, Dr. Wickel aus Dirschau, der ihn untersuchte, schickte ihn zur weiteren Untersuchung zu Prof. Barth, dem Chefarzt der chirurgischen Abteilung des Städt. Krankenhauses nach Danzig. Dieser hielt eine sofortige Operation für dringend nötig. Es handelte sich um ein Carcinom der Halsdrüse. Die Operation ist von Prof. Dr. Brahmman in Halle ausgeführt, der auch Kaiser Friedrich an einem ähnlichen Leiden operiert hat. Mutter und ich begleiteten Vater nach Halle. Es war für uns alle eine schwere Fahrt. Denn wir kannten den Ernst der Krankheit sehr gut. Auch Vater selbst. Er hatte den Brief, den ihm der Hausarzt nach Danzig verschlossen mitgegeben hatte, geöffnet und gelesen und hatte in dem Konversationslexikon nachgelesen, was darin über die Krebserkrankung stand. Er hatte darum auch vor dem Notar Menzel in Dirschau am 26.8.1889 mit Mutter zusammen ein Testament gemacht. Ich hatte das Testament nach Vaters Angabe entworfen. In dem Testament setzten die Eltern sich gegenseitig zu Erben und ihr Kinder zu Nacherben ein. In einem Brief an Mutter hatte Vater den Wunsch festgelegt, dass Felix das Grundstück in Damerau erhalten solle. Er solle es zunächst auf 1 Jahr pachten und als Pachtsumme die Landschaftzinsen und 4% des vorhandenen Vermögens, das auf dem Grundstück eingetragen werden sollte, bezahlen. Den Kaufpreis setzte er auf 207.000 Mark fest, wovon 20.000 Mark Vermögen für Felix eingetragen werden soll. Den Brief legte Vater in seinen "Sekretär" in der Schlafstube, der zugleich als Geldschrank diente, verschlossen in einem Umschlag mit der Aufschrift "Meiner lieben Frau". Der Brief wurde nach dem Tode von Mutter geöffnet und befolgt. Prof. Brahmman, mit dem ich über die Ursache der Krankheit sprach, fragte ob Vater starker Raucher gewesen sei, was ich bejahte. Er sagte, man kenne zwar den Erreger des Krebses noch nicht, aber man nehme an

dass Reize wie die von starkem Tabakgenuß wohl die Ursache sein könnten. Vater ist nach der Operation noch bei Bewußtsein gewesen. Das beweisen seine Wünsche, die er auf einen Zettel mit zitternder Hand geschrieben hat. Sprechen konnte er nicht mehr. So wünschte er: "Die Schwester oder der Doktor sollen die Nacht bei mir bleiben". Mutter und ich wurden nicht in sein Zimmer gelassen. Am nächsten Morgen um 8 Uhr kam Prof. Brahmman in Mutters Zimmer und sagte zu Mutter: "Ich habe die traurige Pflicht, Ihnen mitzuteilen, dass heute früh der Tod dem Leben Ihres Herrn Gemahls ein Ende gemacht hat. Das Herz hat den schweren operativen Eingriff, der nötig war, nicht ausgehalten." Er sprach sehr herzlich seine Teilnahme aus und sagte, die Krankheit hätte bereits den ganzen Kiefer erfaßt. Gesund hatte Vater nicht mehr werden können. Vater wurde nach Damerau überführt. Mutter und ich begleiteten ihn in demselben Zuge. In Dirschau empfingen uns die Geschwister. Die Beschreibung des Transports von Dirschau in das Elternhaus nehme ich aus der Dirschauer Zeitung, welche Vater in einem ausführlichen Artikel einen hübschen Nachruf gewidmet hat: "Nachdem der eichenfarbene, schwere Zinksarg aus dem Wagen der Eisenbahn gehoben war, legten Verwandte, Freunde und Verehrer des Verstorbenen sowie die Mitglieder der Direktion und des Aufsichtsrat der Zuckerfabrik Neuteich und Liessau prachtvolle Kränze und Palmarangements auf dem Sarge nieder. Im Beisein des Pfarrer Waubke aus Gross Lichtenau wurde der Sarg in Begleitung eines ansehnlichen Trauergefolges auf den mit 4 Pferden bespannten Leichenwagen gehoben und nach Damerau überführt. Dem Leichenwagen folgte das Trauergefolge in 15 Equipagen. In Damerau wurde die Leiche in einem mit schwarzem, Stoff drapierten Zimmer - es war das Arbeitszimmer des Vaters - in einem Hain von Blattgewächsen aufgebahrt." Die Zeitung schließt den Artikel, in dem sie die Lebensarbeit des Vaters würdigt, mit den Worten: "Seine Majestät der Kaiser und König hat die Verdienste des Verstorbenen durch Verleihung des Roten Adlerordens belohnt. Die Bevölkerung der Kreise Marienburg und Dirschau wird das Andenken des Entschlafenen als eines hervorragenden Landwirts und eines Ehrenmannes in Ehren halten." Direktion und Aufsichtsrat der Zuckerfabrik Neuteich nannten in ihrem Nachruf Vater ihren "unvergeßlichen Freund". "Herr Ziehm hat die Zuckerindustrie in unsere Provinz eingeführt, unsere Fabrik mit gegründet und in mehr als 20 Jahren seit dem Bestehen mit regstem Interesse und grosser Sachkenntnis geleitet. Seine hervorragenden Charaktereigenschaften und

sein unentwegter Eifer, für das Interesse der Fabrik jederzeit einzutreten, sichern ihm unser Gefühl tiefster Dankbarkeit über das Grab hinaus."

Mutter war über den Verlust tief erschüttert. Die nächtliche Fahrt von Halle nach Dirschau verbrachte sie unter Tränen. Sie sagte zu mir unter anderem: "Ich möchte auch nicht mehr leben". Gott hat es aber gewollt, dass sie Vater noch 30 Jahre überlebt hat. Sie zog nach Danzig. Sie mietete sich eine Wohnung gegenüber dem Bahnhof Karmelitergasse 6, damit - wie sie sagte - ihren Kindern, wenn sie nach Danzig kämen, es recht bequem hätten, sie zu besuchen. Sie nahm ihr langjähriges Mädchen Tine, die Tochter des Kutschers Schipjeng bei Onkel Otto Niess in Damerau mit sich. Diese ist bis zu ihrer Verheiratung mit dem Eisenbahnangestellten Powolski in Danzig bei Mutter geblieben. Sie hat Mutter treu gedient, hat ihren Tod aufrichtig bedauert und wahrt ihr noch heute in ehrlicher Anhänglichkeit ein dankbares Gedächtnis. Ferner war als ihre Hausdame Fräulein Kamlah bei ihr. Auch sie ist bis zu Mutters Tode bei ihr geblieben und hat Mutter immer treu gepflegt und war ihr in aufrichtiger Freundschaft verbunden. Mutter lebte in Danzig sehr zurückgezogen. Sie lebte wirklich nur ihren Kindern. 1901 hat sie mit Fräulein Kamlah noch eine Reise nach Baden-Baden und in den Schwarzwald gemacht. Ich übte damals bei meinem Regiment in Strassburg und bin von dort aus öfter mit ihr zusammengewesen. Auch Felix und Frau waren damals in Baden-Baden. Mutter war damals noch recht rüstig und machte grosse Spaziergänge. Selbst bergauf, bergab, mitten durch den Wald ohne Weg und Steg. 1911 beging sie ihren 75 Geburtstag im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel, die sich alle um sie in ihrer Wihnung versammelten. Es wurde ein Familienbild aufgenommen, das uns alle enthält. Mutter ist auf dem Bilde sehr gut wiedergegeben in ihrer freundlichen, gütigen und abgeklärten Art. Am 6.11.1926 feierte sie ihren 90. Geburtstag in geistiger Frische und körperlicher Gesundheit im Kreise ihrer damals noch sämtlich lebenden 6 Kinder und zahlreicher Enkel und Urenkel. Sie alle hingen mit hoher Verehrung und warmer Liebe an ihr. Leider waren Pfarrer Waubke und Frau, die wir gebeten hatten, mit uns zusammen diese seltene Familienfeier zu begehen - er lebte 73 Jahre alt in Rastenburg Ostpreussen im Ruhestand - nicht erschienen, weil sein Gesundheitszustand es nicht erlaubte. Er schickte seine Glückwünsche brieflich und schrieb an mich, der ihn im Namen unserer Mutter eingeladen hatte: "Sie werden sich vorstellen können, wie wohltuend

mich die Einladung berührt hat, im Kreise der Familie den 90. Geburtstag Ihrer von mir so sehr verehrten Mutter mitzufeiern ..... Der Gedanke, Ihrer Frau Mutter zu der so einzigartigen Feier, unsere Glück- und Segenswünsche zu überbringen und ihr noch einmal in das liebe, freundliche Angesicht zu schauen, auch mit Ihnen allen gemütlich von alter Zeit zu plaudern, war verlockend. Er hatte Mutter in den Jahren vorher immer zum Geburtstag seine Grüße geschickt. Zu ihrem 89. Geburtstag schrieb er: "Wie uns Ihr Sohn Franz mitteilt, haben Sie ihren 88. Geburtstag in wunderbarer Frische des Geistes und Körpers in der Mitte der Ihrigen verlebt. Wir hoffen, dass Sie auch Ihren Geburtstag in diesem Jahr in der gleichen Frische umgeben von den Ihrigen verleben, wenn auch die Bürde des Alters sich hier und da fühlbar machen wird, wir wünschen Ihnen von Herzen, dass Gottes Gnade und Güte, die über Ihnen so freundlich bisher gewaltet hat, auch fernerhin über ihren Lebensweg walten möge, und es Ihnen in den kommenden Tagen nicht an Sonne und stiller Freude und an seligem Herzensfrieden fehle. Mögen Sie an Ihren Kindern und Kindeskindern allezeit viel Freude erleben, und sie Ihnen durch Liebe und Freundlichkeit den Abendhimmel Ihres Lebens vergolden. Möge Gott Ihnen die Bürde des Alter nicht allzuschwer machen. Er gebe Ihnen einen starken Glauben und stille Geduld, wenn doch Tage und Stunden kommen, die Ihnen nicht gefallen wollen. Ihren Herrn Söhnen Franz und Felix danken wir herzlich für ihre brieflichen Mitteilungen über Sie und die ganze Familie Ziehm. Sie können überzeugt sein, dass wir in der Erinnerung an die vielen frohen Stunden, die wir bei Ihnen in Damerau verlebt haben, und in der dankbaren Erinnerung an die Liebe und Freundlichkeiten, die wir einst in Ihrem Hause erfahren haben, mit grosser Freude und regem Interesse die Mitteilungen über Ihr und der Ihrigen Ergehen aufgenommen haben." Mutter hat sich über diesen Glückwunsch von dem Pfarrer Waubke, den sie ebenso wie seine Frau sehr gern hatte, besonders gefreut und den Brief darum aufgehoben. Sie war bis zuletzt der Mittelpunkt, um den sich die Familie fand. Auf ihr Leben hat sichtbar Gottes Segen geruht. Sie starb am 29.1.1928 in ihrem 92. Lebensjahre. Sie hatte im Alter Beschwerden durch ihr altes katharrahlisches Hals- und Nasenleiden. Sie war schon seit Jahren sehr schwerhörig. Sie hat nur ganz kurze Zeit zu Bett gelegen und ist an Herzschwäche sanft eingeschlafen. Sie hinterliess 5 Kinder, 17 Enkel und Urenkel. Benno und Frau ebenso wie die Frau von Franz

waren ihr - nicht lange vor ihr - im Tode vorausgegangen. Sie trug den schweren Verlust mit stiller Ergebung. Die Trauerfeier für Mutter fand am 2. 2. in Danzig in der Halle des Krematoriums statt. Die Andacht hielt dabei Konsistorialrat Reimer von St. Katharinen. An demselben Tage nachmittags 4 Uhr fand die Beerdigung auf der Ruhestätte der Familie im Friedhof in Damerau statt. Die Grabrede hielt der Pfarrer aus Groß Lichtenau. Dort ruht Mutter an der Seite des Vaters . Die Ruhestätte ist von einer dichten Hecke von Lebensbäumen eingefasst. Ein grosser, schwarzer granitener Obelisk bezeichnet die "Ruhestätte der Familie Ziehm". Granitne schwarze Tafeln bezeichnen die Gräber der Eltern.